

Die Translationswissenschaft und das Europa des Wissens Kassandrarufe und Teufelskreise

Gyde HANSEN

1. Kassandrarufe zur Evaluierung von Ausbildungen

Es war 1998 in Leipzig, dass ich zum ersten Mal eine Rede von Martin Forstner zur Translationsqualität hörte, und dann wieder 2006, wo er über den Bologna-Prozess und die Verbesserung der Qualität von Studiengängen sprach. Aus Dänemark kommend hatte ich danach fast jedes Jahr das Glück, anlässlich des CIUTI-Forums in Genf Reden von ihm zu hören, und immer sagten sie etwas über die Zukunft voraus.

1.1 Forstners erste Rufe von 1998

Die Rede von Martin Forstner galt damals dem Evaluieren und Ranking von Universitäten, das in Zukunft auf uns zukommen würde. Universitäten würden international miteinander konkurrieren und die Studierenden würden bei ihrer Wahl der Universität von deren internationalem Ansehen und Profil ausgehen – so formulierte er es damals, doch den meisten seiner internationalen Zuhörer erschien diese Vorhersehung recht unwahrscheinlich. Die Situation war 1998 die, dass an europäischen Universitäten seltener praktische Berufsvorbereitung angeboten wurde – man lehrte eher in einer isolierten theoretischen Ausbildungsumgebung.

1.2 Weitere Rufe, 2006-2009

2006 sprach Martin Forstner über Regelstudienzeiten, die in Zukunft eingeführt würden, und diesmal widmeten seine Reden sich den Anforderungen des Marktes, z.B. dem transfer- und anschlussfähigen Wissen, und den Erwartungen der Studierenden an ihre Ausbildung, u.a. betreffs gesellschaftlicher Anerkennung. Die Marktorientierung dürfe nicht ignoriert werden, meinte er, die Entwicklung der Zusammenführung verschiedener Beteiligter, und vor allem auch derer außerhalb des Faches, d.h. Staat, Gesellschaft, Arbeitsmarkt und Studierende, solle man als Chance zur Entwicklung von Exzellenzzentren auffassen.

Beim CIUTI-Forum 2007 sprach er vom Bedarf an E + E Übersetzerinnen und Übersetzern. E + E steht für Effektivität und Effizienz, wobei mit Effektivität der Besitz einer hohen Kommunikations- und Translationskompetenz gemeint ist, und mit Effizienz die Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit im Beruf. Schon damals machte er auf den zukünftigen Mangel an exzellenten Übersetzerinnen und Übersetzern aufmerksam.

In seiner Einführungsrede anlässlich des CIUTI-Forums 2009 zum Thema „Translating the Future: Beyond Today’s Academic and Professional Challenges“, stellte er wichtige Begriffe wie Globalisierung und die daraus wiederum entstehende Regionalisierung einander gegenüber. Wieder war es ein Rufen und ein Vorhersehen eines hohen Bedarfs an Fremdsprachendiensten in einer ganz neu organisierten Welt.

Im Folgenden möchte ich mit einigen Betrachtungen zum paneuropäischen Hochschuldiskurs beitragen, und zwar aus der Sicht eines kleinen Landes im Europäischen Hochschulraum (European Higher Education Area).

2. Der nationale Hintergrund dieser Betrachtungen

2.1 Arbeitsteilung

Dänemark hat gegenwärtig acht staatliche Universitäten und eine von ihnen ist die Wirtschaftsuniversität Kopenhagen (Copenhagen Business School), die 1917 von der Gesellschaft zur Förderung der Kaufmännischen Bildung (FUHU) gegründet wurde. Schon 1933 wurden für die Studierenden jährlich normalerweise dreimonatige Auslandsaufenthalte am „Danish Commercial College“ in London ermöglicht. 1953 folgte die Kaufmannsschule Bremen und später bis 2004 noch mehrere Dänische Wirtschaftsakademien und Sommeruniversitäten in Paris, Madrid, München, Milano, Monterrey, Signapore, Shanghai und St. Petersburg, wo jährlich jeweils ca. 20 Studierende der sprachlichen und wirtschaftlichen Fakultät der CBS sich gemeinsam in Sprache, Kultur und Wirtschaft der betreffenden Länder hineinversetzen konnten. Danach konnten sie Praktika in Unternehmen, Banken, Konsulaten oder Botschaften absolvieren. 1965 wurde die CBS als Universität ein Teil des staatlichen dänischen Ausbildungssystems. Die CBS ist also sozusagen aus der Praxis geboren und somit ein Kind des Marktes und diese enge Verbindung hat sie immer aufrechterhalten.

Seit über 90 Jahren gibt es in Kopenhagen im Hinblick auf Fremdsprachen- und Übersetzerbildungen eine Art Arbeitsteilung. Übersetzerinnen und Dolmetscher für Fachsprachen werden an der CBS ausgebildet – für philologische Studien von Fremdsprachen und Literatur sowie für die eher „reine, zweckfreie Wissenschaft“ ist die Kopenhagener Universität zuständig. Übersetzerinnen und Übersetzer von der CBS können den in Dänemark seit 1966 gesetzlich geschützten Titel „Translatør og Tolk“ (staatlich geprüfter Übersetzer und Dolmetscher) erwerben. Die Qualität der Ausbildungen, die zu diesem Titel berechtigen, wird vom Staat kontrolliert und der Titel wird vom Dänischen Gewerbe- und Gesellschaftsamt (erhvervs- og selskabsstyrelsen) verliehen.

Aufgrund dieser Entwicklungsgeschichte ist die CBS ganz natürlich in die Richtung von Praxis und Lehre orientiert und berufsstrategische Aspekte bilden oft auch das Zentrum der Forschung. Forderungen nach Berufsrelevanz, Kundenbezug und Marktorientierung wirken somit nicht abschreckend. Trotz der ökonomischen Ausrichtung ist die Ausbildung an der CBS, wie auch an allen anderen dänischen Universitäten, gebührenfrei. Den gestuften Studienzyklus der Bologna-Erklärung gab es in Dänemark schon vor Bologna – man hat sich aber natürlich auch angepasst, z.B. was die ECTS-Punkte betrifft.

Die Ausbildung zum „Translatør og Tolk“, die zur Autorisation führen kann, erfolgt an den dänischen Business Schools in gleicher Weise und zwar im Rahmen einer flexiblen, fachsprachlichen Ausbildung zum *cand.ling.merc.*, die es den Absolventen ermöglicht, auch andere Aufgaben als nur Übersetzen und Dolmetschen zu bestreiten. Eine gewisse Breite in der Ausbildung ist in einem kleinen Land mit relativ weniger Aufgaben für Übersetzerinnen und Übersetzer und einem sich ständig wandelnden Bedarf eine absolute Notwendigkeit, wenn man Arbeitslosigkeit vermeiden möchte. Entsprechend der letzten offiziellen, statistischen Daten über Ausbildungen schlossen 2007 an der CBS 159 Kandidaten ihre Ausbildung ab. 94% dieser Kandidaten sind als beschäftigt registriert (Danmarks Statistik 2009). Wir haben also kaum Probleme mit der „Employability“. Wie „Danmarks Statistik“ aber auf Seite 10 schreibt, ist es nicht möglich, aus diesen Daten abzuleiten, wie viele dieser Kandidaten wirklich als Übersetzerinnen oder Dolmetscherinnen arbeiten, und es ist auch nicht statistisch erfasst worden, mit welchen Sprachen sie arbeiten. Solche Informationen zum Absolventenverbleib werden, wie meine Untersuchungen 2009 in Kopenhagen ergeben haben, immer noch als Privatangelegenheit angesehen. Das Dänische Gewerbe- und Gesellschaftsamt, das für die Autorisation zum „Translatør og Tolk“ verantwortlich

ist, kann aber 2009 mitteilen, dass es 2007 in Dänemark 2759 Personen mit dem gesetzlich geschützten Titel gab, und dass die Zahl jährlich um ca. 80 Personen steigt (Danmarks Statistik 2009)

2.2 Ausbildung der Masse und humanistische Studiengänge in Dänemark

Ende des letzten Jahrhunderts hatte man mehrere ausbildungspolitische Ziele. Erstens sollte die Zahl der Abiturientinnen und Abiturienten, die um 1950 nur 5% betrug, gesteigert werden. Durch verschiedene Massnahmen und Reformen gelang es, diese Zahl 2009 auf über 50% eines Jahrgangs zu erhöhen. Zweitens wollte man die Zahl der Jugendlichen, die eine tertiäre Bildung durchlaufen, erhöhen. Auch dieses Ziel wurde erreicht indem heute 44,8% eines Jahrgangs eine weiterführende Ausbildung nach dem Abitur durchlaufen (Undervisningsministeriet 2009). Beide Ziele erreichte man indem man alle Ausbildungsangebote der Grundschule (9 Jahre), des Gymnasiums (3 Jahre) und teilweise auch die der Universitäten dem Bedarf und den Voraussetzungen der breiten Masse eines Jahrgangs anpasste, d.h. der Gesamthalt der Ausbildungen wurde breiter. Das Ergebnis war, dass zwar Vieles hinzukam, dass aber z.B. Sprachen und die naturwissenschaftlichen Fächer nicht entsprechend mehr Platz bekamen.

In den letzten etwa zehn Jahren wurde durch unzählige Reformen die Zahl der Unterrichtsstunden auf allen Niveaus stark reduziert, z.B. in den 9 Jahren der Grundschule mit 25-30%. Eine Reduktion erfuhren auch die Gymnasien, an denen immer weniger Schüler in den Fremdsprachen ein hohes, d.h. das A-Niveau, erreichen konnten. Dies macht ein Sprachenstudium überhaupt erst sinnvoll.

Die dänischen Universitäten werden zum größten Teil vom Staat finanziert, aber leider richtet sich die Grundfinanzierung nach der Anzahl von Studierenden, die ihr Studium *abgeschlossen* haben, und nicht nach der Anzahl derer, die sich wirklich eingeschrieben haben – ein der Qualität abträgliches Prinzip, denn auch wenn die Hochschullehrer seit Jahren gestresst dagegen ankämpfen, werden die Prüfungsanforderungen über die Jahre diesem Prinzip angepasst, indem schleichend das Qualitätsniveau gesenkt wird. Außerdem werden Studienabbrecher auf diese Weise oft jahrelang auf Kosten anderer unterrichtet, was zu ständigem Geldmangel führt. Für kleine Sprachen mit einer relativ geringen Zahl an Ausbildungswilligen führt dieses Prinzip dazu, dass gute und für die Gesellschaft wichtige Ausbildungen nicht aufgrund von mangelnder Qualität oder fehlendem Bedarf, sondern aufgrund von mangelnder Rentabilität geschlossen werden.

Mehrere Untersuchungen und Vergleiche der dänischen Verhältnisse mit England und Schweden zeigen, dass die finanziellen Rahmenbedingungen in Dänemark für die geisteswissenschaftlichen Ausbildungen wesentlich schlechter sind als in den beiden anderen Ländern. Dies zeigt auch eine ganz neue Untersuchung vom Oktober 2009 der Dänischen Wirtschaftsforschungsakademie (DEA) und des „Forums for Business Education“ (FBE), die vom Konsulent- und Analyseinstitut DAMVAD vorgenommen wurde (DAMVAD 2009).

Eines der Hauptergebnisse dieser Studie ist, dass die dänischen Universitäten, aber vor allem die Geisteswissenschaften und die Sozial- und Gesellschaftswissenschaften, unterfinanziert sind.

Es fehlt schon jetzt an qualifizierten Lehrern und Absolventen, weil auf allen Ausbildungsniveaus weniger ausgebildet werden kann. Dies hat zu mehreren Protestdemonstrationen von Schülern und Studierenden gegen die Ausbildungskrise in Dänemark geführt, zuletzt am 6. Oktober 2009. Sie machen selber darauf aufmerksam, dass sie dringend mehr und besseren Unterricht brauchen.

Betrachtet man die gesamte Entwicklung, so muss man erkennen, dass man jedenfalls bei dänischen Abiturientinnen und Abiturienten kaum, wie Forstner (2007: 250) es betont, erwarten kann „dass neben der Muttersprachenkompetenz bereits umfassende und exzellente

Fremdsprachenkenntnisse bei der Aufnahme des Studiums vorausgesetzt werden (sollten), denn der eigentliche Inhalt des Studiums ist die Vermittlung der translatorischen Kompetenz.“

3. Die Qualität von Studiengängen

Forstner (2007: 241f) spricht von einem Europäischen Hochschul- und Forschungsraum, in dem Studienabschlüsse vergleichbar wären. Wie er sagt, soll die bisherige Qualität nicht nur gewahrt, sondern sogar gesteigert werden. Was man sich in Europa wünscht, ist eine gute Ausbildung breiter Teile der Bevölkerung – genau wie es auch in Dänemark der Fall war. Was man aber vielleicht bekommen wird, wird Masse statt Klasse sein, allein schon weil eine Qualitätsausbildung der meisten oder gar aller Bürger, wie Forstner es auch bemerkt, mit hohen Kosten verbunden ist.

Es wird sehr viel über Qualität gesprochen, es wird aber auch immer mehr gespart und dieser Widerspruch lässt sich nicht durch neue pädagogische Methoden oder technische Tricks überbrücken. Was man aufgrund schlechter Rahmenbedingungen für die Massenausbildungen riskiert ist, dass sich das Fähnlein der hohen Qualität nach unten beugt, weil auf allen Niveaus am Unterricht gespart werden muss. Wir haben hier den wissensökonomischen *Teufelskreis 1* „*Massenausbildung – hohe Kosten*“:

Viele Auszubildende

- *hohe Kosten*
- *Einsparungen auf allen Stufen*
- *die Qualität leidet*

Man versucht, die Forschung (und indirekt die Lehre) anders zu finanzieren, siehe dazu den nächsten Abschnitt.

Aber zuerst noch ein Blick auf unser Feld, die Translationswissenschaft: Es zeigt sich, dass das ökonomische Denken für relativ kleine Sprachen wie z.B. Deutsch, Spanisch, Französisch, Russisch und Italienisch in kleinen Ländern wie Dänemark eine Katastrophe bedeutet, eben weil diese nie Ausbildungen für die Massen sein können, die viel Geld einbringen könnten. Aus Mangel and Rentabilität ist die Ausbildung zum Übersetzer und Dolmetscher in Italienisch in Dänemark nun ganz abgeschafft worden. Andere werden vielleicht folgen. Dabei hat es in Dänemark seit Jahrzehnten immer relativ wenig Translationsstudierende dieser „kleinen“ Sprachen gegeben, aber die Anzahl entsprach eben dem Bedarf des Marktes.

4. Ranking und Reputation

4.1. Internationale und nationale Konkurrenz und ihre Auswirkungen

Wie gesagt, prophezeite Martin Forstner, dass Ausbildungsstätten in Europa und international miteinander konkurrieren würden. Anlässlich der LICTRA Konferenz 2006 in Leipzig sprach er davon, dass die Studierenden sich für die Hochschul*profile* interessieren und diese vergleichen würden, weil sie ein klares Interesse daran hätten, dass ihnen Qualität geboten werde, denn sie investierten kostbare Lebenszeit.

Zehn Jahre nach seinen ersten Kassandrarufer zum Ranking von Universitäten, 1998 in Leipzig, bewahrheiteten sich diese Prophezeiungen in den Geisteswissenschaften in Dänemark, wo eine neue

Form der Kontrolle und Evaluierung eingeführt wurde. Die neuen Kriterien betreffen einerseits die einzelnen Forscher und andererseits ganze Institute und Projektgruppen.

Die Erfolgskriterien für einzelne Forscher, die auf Englisch formuliert sind, denn Englisch ist die zweite offizielle Sprache der CBS, sind z.B.: "International board-memberships", "expert referee jobs", "invitations from institutions (from abroad)", "organization of international and national conferences", "editorships of Journals", "reviewing international papers and abstracts", "having invited guests from abroad" und vor allem "attraction of external funding".

Erfolgskriterien für Forschungsgruppen und ganze Institute sind in ihrer originalen englischen Fassung z.B.: „Publication in highly ranked journals or with highly ranked publishers“, „enhancement of international cooperation and CBS’ reputation“, „international competition“, „recruitment of doctoral students from abroad“, „cooperation with business partners“ und „attraction of external funding“.

Alle diese Kriterien stimmen mit den im Zusammenhang mit dem Bologna-Prozess entstandenen Europäischen Qualitätssicherungssystemen wie z.B. EUA (European University Association), ENQA (European Association for Quality Assurance) und EQAR (European Quality Assurance Register of Higher Education) gut überein, die ein kohärentes europäisches Forschungs- und Ausbildungssystem sichern sollen. Ihre Kriterien sind zusammengefasst: Austausch von Erfahrungen, Vergleichbarkeit von Qualitätskriterien, Mobilität von Universitätslehrern und Studierenden, Akkreditierung und Ranking von Ausbildungen, Transparenz und gegenseitiges Vertrauen. Es kommen ständig neue anzustrebende Ziele hinzu, wie z.B. gute Plätze beim Ranking von Forschungsergebnissen. In Dänemark wird all dies implementiert.

Die Änderung des Fokus auf internationale Qualitätskriterien hat ihre Auswirkungen. Im Folgenden sollen Vor- und Nachteile der Entwicklung kurz beschrieben werden.

In der Translationswissenschaft, die an sich schon international und global ist, sollte das internationale Engagement eigentlich kein Problem sein. Dennoch ist es meistens nur eine kleine Gruppe von Forschern, die international so aktiv sind, dass sie internationale Kongresse organisieren, Gäste aus dem Ausland einladen, als Mitglieder von internationalen Ausschüssen oder wissenschaftlichen Beiräten wirken, international als Gutachter oder Herausgeber tätig sind, und denen es vielleicht auch schon gelungen ist, externe Forschungsmittel zu bekommen. Für Letztere ist es natürlich zufriedenstellend, dass ihr oft langjähriges internationales Engagement nun in höherem Maße anerkannt wird als früher. An den Instituten werden die Mitarbeiter nun aber mehr oder weniger explizit in zwei Klassen aufgeteilt, die eher Internationalen und die mehr Nationalen – in A- und B-Mitarbeiter, was für das Betriebsklima nicht zuträglich sein kann.

Andere Bereiche sind vor allem von den Gruppenkriterien betroffen. Transparenz ist ein Ziel des Bologna-Prozesses, denn u.a. möchte man sich sichern, dass der Staat, und vor allem die Studierenden, etwas für das investierte Geld bekommen. Es hat sich gezeigt, dass sowohl das Aktivitätsniveau als auch die Konkurrenz sich durch die neuen Anforderungen ein wenig gesteigert hat. Es werden nun verstärkt internationale Netzwerke gebildet und Projekte beantragt – all dies kann man als Vorteile der Globalisierung ansehen.

Aber gerade durch die Forderung nach Erwerb von Drittmitteln, einem wichtigen Qualitätskriterium der Universitäten, werden die Forscher an den Instituten in A- und B-Forscher aufgeteilt. Die A-Forscher müssen einen immer größer werdenden Teil ihrer Zeit zum Erfinden und Ausarbeiten von Projekten und zum Ausarbeiten von Anträgen benutzen, wohingegen die B-Forscher vor allem mit der Ausarbeitung von Curricula oder mit Verwaltung und Unterricht beschäftigt werden. In Ländern wie den nordischen Ländern, die an Arbeitsplätzen traditionell auf ihre „flachen Strukturen“ stolz waren, entwickeln sich nun neue Hierarchien – eine ungewohnte und für die Mitarbeiter verwirrende Entwicklung.

Wenn wir aber an die Qualität denken, so ist die eine Konsequenz der Forderung nach Erwerb von Drittmitteln die, dass die guten Forscher (und oft auch guten Lehrer), wenn sie mit ihren Anträgen für extern bezahlte Forschungsprojekte erfolgreich sind, aus dem Unterricht abgezogen werden müssen – die Projekte sollen ja schließlich auch durchgeführt werden. Drittmittel dürfen nicht auf die Lehre überführt werden. Obwohl die Hochschul*lehre* mehr Gewicht bekommen wird, wie Forstner (2007: 248) es schreibt, kann man nicht davon ausgehen, dass das überall geschieht und dass diejenigen, die nun mehr lehren müssen, glückliche Lehrende sind. Hier mag es wichtig sein, zu bemerken, dass in kleinen europäischen Ländern wahrscheinlich andere Bedingungen herrschen als in größeren Ländern wie z.B. Deutschland. Sie verfügen oft nur über wenige qualifizierte Nur-Lehrende, die nicht in eine Institution eingebunden sind, und die wissenschaftliche Inhalte zufrieden stellend vermitteln können. Durch die Konzentration auf die nötigen Drittmittel pendelt sich das Gleichgewicht zwischen Forschung und Lehre in die Richtung der Forschung aus. Dabei ist der Abzug der Forscher aus der Lehre nicht nur problematisch für die Verbreitung und Multiplikation von Wissen, er ist auch ein Nachteil für die einzelnen Studierenden, denn sie sollten Exzellenz erwarten können, d.h. dass der Unterricht auf der neuesten Forschung basiert ist.

4.2 Ranking von Artikeln und Zeitschriften

Ein Aspekt des Hochschulranking ist die Bibliometrie und das Ranking der Publikationskanäle in A- und B-Zeitschriften oder Publikationen. Es werden verstärkt Zitatensanalysen als Qualitätskriterium für gute Forschung benutzt. Global möchte man damit erreichen, dass überall in der Forschung die gleichen Kriterien gelten sollen. 20% aller Zeitschriften sollen zu den renommiertesten Zeitschriften gehören – es sind ca. 19.000, die im Augenblick auf der Rankingliste stehen. Überall arbeitet man an diesen Rankings (z.B. Faggruppe 68, 2009), aber der Prozess hat sich als schwieriger erwiesen, als im Voraus angenommen, u.a. weil es nur wenige Kriterien gibt, über die man sich einig werden konnte. Diese sind u.a., dass die Zeitschrift absolut führend auf dem Forschungsgebiet sein muss, dass sie die wichtigsten Artikel herausbringt und dass sie international ist, d.h. gern auf Englisch. Die Listen sind in Dänemark jetzt erschienen, siehe die Website vom Forsknings- og Innovationsstyrelsen, 2009.

Ab 2010 wird in Dänemark der Platz auf der bibliometrischen Rangliste, d.h. entsprechende Punkte, ebenso wie der Erfolg beim Erwerb von Drittmitteln, ein wichtiger Konkurrenzparameter auch für die *Grundfinanzierung* der Universitäten durch den Staat sein. Die Gelder werden dann zu 20 % entsprechend der erworbenen Drittmittel verteilt werden und zu 25% nach der Anzahl der in A-Zeitschriften und bei A-Verlagen publizierten Forschungsergebnisse (Ministeriet for Udvikling, Teknologi og Videnskab, 2009). Dies bedeutet, dass Universitäten und Institute, die Drittmittel erworben haben, vom Staat automatisch als erfolgreich angesehen und belohnt werden. Meistens sind es dieselben, die auch in A-Zeitschriften publizieren, denn das ist eine der Voraussetzungen für den Erwerb von Drittmitteln. Die Folge wird ein harter Kampf um externe Finanzierung und um Publikation in A-Zeitschriften sein. Jedenfalls wird auf den internationalen, wissenschaftlichen Beiräten der Zeitschriften und Verlage sowie auf den „Peers“, die alles zu bewerten und damit zu bestimmen haben, in Zukunft eine große Verantwortung lasten.

Hier haben wir es mit dem *wissensökonomischen Teufelskreis 2* zu tun, der in den Teufelskreis 1 „Massenausbildung – hohe Kosten“ hineingreift:

Die Grundfinanzierung der Universitäten reicht nicht aus

- *Man braucht dringend Drittmittel*
- *Topforscher schreiben A-Artikel, arbeiten Projekte aus und stellen Anträge*
- *Hintansetzung der Lehre*

– *die Qualität der Ausbildung und die Studierenden sind die ersten Leidtragenden*

Inwieweit die Forschung im Hinblick auf Themenwahl und eventuell sogar auf die zu erwartenden Forschungsergebnisse durch diese wissensökonomische Entwicklung beeinflusst wird, ist ein anderes Problem.

Ein Blick auf unser Feld, die Translationswissenschaft, zeigt, dass diese in den kleineren europäischen Ländern im Norden zu leiden beginnt – aber teilweise aus anderen Gründen als die anderen Disziplinen. Da die großen Projekte für die Wirtschaft und die EU auf Englisch formuliert sein müssen, und da in A-Zeitschriften hauptsächlich auf Englisch publiziert wird, kommt hier ein zusätzliches Problem auf die anderen Fremdsprachen und die Translationswissenschaft zu. Die nationale Sprachenpolitik in Dänemark ist vor allem Förderung des Englischen. Englisch dominiert überall im Ausbildungssystem und in der Wirtschaft, mit dem Ergebnis, dass viele Menschen (auch Politiker) der Meinung sind, dass man allein mit Englisch durchs Leben kommen kann. Und damit wären wir bei der Frage des Marktes. Was braucht denn der Markt?

5. Der Bedarf des Marktes

Die Fragen, die Martin Forstner in seinen Vorträgen immer wieder gestellt hat sind: „Werden die Anforderungen des anstellenden Marktes erfüllt?“, „Verfügen die Hochschulabsolventen über transferfähiges und anschlussfähiges Wissen?“, „Employability“ ist das Schlüsselwort des paneuropäischen, wissensökonomischen Hochschuldiskurses geworden. *Marktorientierung als Vorgabe* ist die Überschrift eines Abschnitts von Forstner (2007: 242). Forstner (2007: 244) spricht auch von „Wissen als Ware“ und von „richtigem Wissen“, das definiert ist als Wissen, das nachgefragt, einsetzbar und verwertbar ist.

5.1 Bildung und „Richtige Wissen“

Ganz nebenbei bemerkt: Vielleicht beeinflusst vom Englischen „education“, will man in Europa jetzt offensichtlich vor allem auf die *Ausbildung* setzen und meint diese von der *Bildung* trennen zu können. Ein sonderbarer und gefährlicher Gedanke. Wir sollten im Deutschen (und im Dänischen) daran festhalten, dass Qualität sowohl *Ausbildung* als auch ein Streben nach einer gewissen *Bildung* (*uddannelse* und *dannelse*) voraussetzt. Die Bildung muss immer ebenso wie die Ausbildung im Mittelpunkt stehen, allein schon aufgrund schwieriger sozialer und ethischer Fragen, die auch auf Europa zukommen werden.

Die Frage ist nun, ob die unmittelbare Nachfrage wirklich das an Universitäten zu erwerbende Wissen steuern kann und darf. Das „richtige Wissen“ ist wohl vor allem das flexible, „anschlussfähige“ und „transferfähige Wissen“, aber kann dieses immer gleich auch vermarktet werden? Ist es immer nachgefragt? Ausbildung und Bildung müssen auch hier Hand in Hand gehen, denn der Bedarf eines modernen, dynamischen Arbeitsmarktes, für den ausgebildet werden soll, lässt sich nicht immer vorauszusagen. Oft ist eine Art „gambling“ notwendig. Wenn aber alle Länder paneuropäisch falsch „gamblen“ oder auf falsche Erwartungen setzen, kann es zu schweren Krisen kommen. Dies haben wir gerade erfahren. Unsere Verbrauchergesellschaft ändert sich in einer ungeheuren Geschwindigkeit, so dass Wissen und Prognosen von heute morgen passé sein können.

5.2 Gesellschaftliche Anerkennung

Wie Martin Forstner es immer wieder erwähnt hat, erwarten die Studierenden natürlich eine gewisse gesellschaftliche Anerkennung. Gesellschaftliche Anerkennung hängt mit anerkanntem

Bedarf zusammen, aber in mehreren Ländern in Europa wäre das Wissen qualifizierter Übersetzerinnen und Übersetzer unmittelbar relevant und einsetzbar, und dennoch will man den Bedarf offensichtlich nicht richtig anerkennen und für das Wissen und die Fähigkeiten und Kompetenzen bezahlen. Die Preise werden so sehr gedrückt, dass hoch qualifizierte Übersetzerinnen und Übersetzer ständig niedrigere Löhne für ihre Arbeit akzeptieren müssen.

Um wirklich in der Lage sein zu können die Zukunft vorauszusagen und zu bestimmen, was in 2, 5, 10 oder vielleicht 30 Jahren das „richtige Wissen“ sein wird, müsste der Markt wesentlich klüger sein als er ist. Hat der Markt die Weltwirtschaftskrise vorausgesehen, die einen erheblichen Einfluss auf die Relevanz von Ausbildungen haben wird? Selbst der neue deutsche Finanzminister, Schäuble, räumt am 25. Oktober, 2009 in einem Fernsehinterview ein, dass aufgrund der Krise „keiner weiß, was in 2 Jahren sein wird“.

In Dänemark hat sich z.B. Englisch in unvorhersehbarer Geschwindigkeit als neue Konzernsprache durchgesetzt. Eine Fragebogenuntersuchung, die 2007 vom Hauptverband der Dänischen Industrie (DI) in 957 dänischen Unternehmen durchgeführt wurde, und die von Verstræte-Hansen (2008) an der CBS zu Ausbildungszwecken ausgewertet wurde, zeigt, dass der Mangel an fremdsprachlicher Kompetenz, z.B. fehlende Deutschkenntnisse durchaus eine ernst zu nehmende Barriere darstellen. Aufträge gehen verloren. Wie Verstræte-Hansen zur Haltung zu Fremdsprachen in dänischen Betrieben feststellt, gilt für ein Drittel der kleinen und mittelständigen Betriebe (bis 250 Mitarbeiter) und für ein Viertel der großen Betriebe (über 250 Mitarbeiter), dass sie besonders in Verhandlungssituationen zu kurz kommen. Dennoch werden Fremdsprachen (außer Englisch) und Übersetzungskompetenz als unwichtig angesehen. An der CBS wird dieses Phänomen in mehreren Forschungsprojekten jetzt gründlicher untersucht.

Wir haben hier ein Paradox von äußerst „relevant“ und bestimmt „wertbar“ auf der einen Seite und einer Verdrängung des realen Bedarfs an Qualifikationen auf höchstem Niveau auf der anderen Seite. Es ist zu erwähnen, dass die fachsprachlichen Ausbildungen und der Titel „Translateur og Tolk“ in der dänischen Wirtschaft durchaus überall bekannt sind und einen guten Ruf haben.

Wir stoßen damit auf ein zentrales Problem, das Forstner (2009: 48) auch erwähnt, „dass wir immer noch weit entfernt sind davon, dass Translatoren als Ausübende einer akademischen Profession in der Öffentlichkeit anerkannt sind oder zumindest wahrgenommen werden und deshalb für Studienanfänger attraktiv sind, [...]“

Im Hinblick auf den Markt für professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer haben wir es mit dem wissensökonomischen Teufelskreis 3 zu tun, der wieder in die Teufelskreise 1 und 2 hineingreift, denn der anerkannte aber von der Wirtschaft (und den Politikern) nicht als wichtig eingeschätzte Bedarf des Marktes an Übersetzerinnen und Übersetzern beeinflusst wiederum das Interesse der jungen Leute. Übersetzen und Fremdsprachen (außer Englisch) sind nicht mehr „in“. Zum wissensökonomischen Teufelskreis 3:

Der Markt erkennt einen Bedarf an Qualifikationen, will aber die Korrelation zwischen schwindenden Marktanteilen und mangelnden Fremdsprachenkenntnissen bzw. fehlender Übersetzungskompetenz nicht anerkennen

- *die Zahl der Ausbildungswilligen verringert sich, weil sie die Berufsaussichten aufgrund der oft niedrigen Löhne und der geringen gesellschaftlichen Anerkennung nicht attraktiv finden*
- *die Grundfinanzierung wird gekürzt*
- *die Lehre leidet und das Qualitätsniveau sinkt*
- *noch weniger Studierende, usw.*

Forstner (2007: 251) erwähnt einen in diesem Zusammenhang interessanten Aspekt – die Signalfunktion des Namens „Translation“. Er spricht von einer erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit, die voraussetzt, dass das Fach Translationswissenschaft eben auch *expressis verbis* als solche bezeichnet werde, als „angewandte Translationswissenschaft“. Dies wäre auch ein Bollwerk gegen eine neue Tendenz, nämlich die, dass die Translationswissenschaft als Disziplin ihre Selbstständigkeit wieder verliert und an den Universitäten wieder in der Linguistik oder in den Fremdsprachen verschwindet.

Im Hinblick auf den Namen „Translationswissenschaft“ zeigt sich aber, dass sich die europäischen Länder doch erheblich unterscheiden. Obwohl Dänemark, wie gesagt, sogar einen gesetzlich geschützten Titel hat, der das Wort „Translatør“ enthält und obwohl wir auf fast hundert Jahre der Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern zurückblicken können, wirkt das Wort „Oversættelse“ (Übersetzung) seit vielen Jahren altmodisch und sogar abschreckend auf potentielle Bildungsnachfrager.

Grundsätzlich werden im ganzen Land Studiengänge, Curricula, Ausbildungen, Institute, Hochschulen, ja sogar Universitäten und Ministerien immer wieder auseinander gerissen und neu zusammengefügt – ständig unter neuen Namen und Bezeichnungen. Dies geschieht wohl vor allem um attraktiv oder modern zu erscheinen. Diese ständigen Umbenennungen mögen, wie Martin Forstner es generell befürchtet, vielleicht auch unsere dänischen Ausbildungen „ohnmächtig“ machen und damit unseren Absolventen im „gesellschaftlichen Gefüge“ schaden.

6. Hochschulmarketing, Bildungsnachfrage und neue Kassandrarufe

Mit den beschriebenen, ineinander verschlungenen, wissensökonomischen Teufelskreisen schrauben wir uns in eine Bildungskatastrophe hinein, oder vielleicht eher eine „Ausbildungskatastrophe“? Sie zeigen, dass immer wieder die Lehre und das Qualitätsniveau die Verlierer sind, was sich auf längere Sicht auch auf die Forschung auswirken wird. Was die Translation angeht, zeichnet sich in Dänemark schon ab, dass es bald einen eklatanten Mangel an E + E – Übersetzerinnen und Übersetzern geben wird, eine Entwicklung, die Martin Forstner schon vor Jahren vorausgesagt hat.

Wenn man in Dänemark lebt und unterrichtet, und dabei aber auch intensiv am Leben anderer europäischer Länder wie z.B. Deutschland teilnimmt, kommt es einem vor, als würden die Bedingungen der kleinen europäischen Mitgliedsländer bei diesem anspruchsvollen Projekt des Europas des Wissens in vieler Hinsicht falsch oder oft ein bisschen „schief“ eingeschätzt, und zwar sowohl von Repräsentanten der größeren Länder als auch von der EU-Kommission. Und damit sind wir wieder bei den Kassandrarufen von Martin Forstner von 1998.

Natürlich können und möchten wir alle am Hochschulmarketing teilnehmen und uns profilieren und konkurrieren. Wir müssen aber auch erkennen, dass es für Bildungsnachfrager aus dem Ausland, die meistens vor allem Englisch brauchen, wohl ein Vorteil sein wird, korrektes Englisch in England oder in den USA zu lernen, und dies obwohl schon an vielen dänischen Universitäten auf Englisch unterrichtet wird. An der CBS wird mehr als 17% des Unterrichts auf Englisch abgehalten. Exotische Sprachen wie das Dänische sind zwar für einige europäische Übersetzerinnen und Übersetzer als Extrabonus interessant, aber können wir uns trotz anerkannter Translationsforschung berechnete Hoffnung machen, im europäischen Hochschulraum konkurrieren zu können?

Die Globalisierungswelle rast über uns hinweg. In der European Society for Translation Studies (EST) bekommen wir beispielsweise schon Emails von besorgten Eltern, die in der ganzen Welt nach Topuniversitäten suchen. Sie schreiben uns z.B. folgendes: “My daughter ... is searching for universities with **high standards** where she can apply to study interpreting and translation...”

Die Frage ist immer wieder: Was macht denn die hohen Standards in Forschung und Lehre aus? Wovon hängen sie ab?

Bei Evaluierungen von Instituten und Studiengängen ist es natürlich immer nützlich zu erfahren, was Expertinnen und Experten, die von anderen Universitäten kommen, über uns und unsere Standards denken, wie sie uns einstufen und welche guten Ratschläge sie uns geben können. Es ist auch großartig, in Netzwerken miteinander zusammenarbeiten zu können. Es gibt aber doch noch Schwierigkeiten bei der Beurteilung des Standards von z.B. Studiengängen. Die Kriterien passen nicht immer richtig zum Land, zur Universität oder zu den Ausbildungen, die bewertet werden sollen, da Letztere trotz aller Reformen immer noch in nationale und kulturelle Traditionen eingebettet sind und vor allem, weil sie von nationalen finanziellen Bedingungen abhängig sind.

Vieles von dem, was Martin Forstner immer wieder vorausgesagt hat, ist in Erfüllung gegangen. Es wurden und werden durch den Bologna-Prozess in kürzester Zeit paneuropäische Riesenschritte gemacht. Einige davon gehen sicher in eine richtige Richtung, wohingegen andere vielleicht gefährliche Schritte der Vereinheitlichung und Zentralisierung sind, die zu einem Verlust an Vielfalt und zur Aufgabe von Freiheiten führen können. Die Konsequenzen sind nicht ganz abzusehen. Ob man Bologna geradezu als „ein europäisches Mirakel“ auffassen kann – dies ist eine Bezeichnung von (Forstner 2007: 239) – hängt wohl davon ab, wo im europäischen Hochschulraum man sich befindet.

Bibliographie

DAMVAD. 2009. Abgerufen am 25. Oktober 2009.

[http://fuhu.dk/filer/DEA/Publikationer/2009/Taxameter_analyserapport DAMVAD 7okt.pdf](http://fuhu.dk/filer/DEA/Publikationer/2009/Taxameter_analyserapport_DAMVAD_7okt.pdf)

Danmarks Statistik. 2009. Abgerufen am 18. Oktober 2009.

<http://www.ubst.dk/uddannelse-og-forskning/uddannelsesstatistik/nyuddannedes-beskeftigelse/Kandidat/Humaniora/cand-ling-merc-oversigt>

Faggruppe 68. (2009) Abgerufen am 28. Oktober 2009.

www.faggruppe68.pbworks.com

Forsknings- og Innovationsstyrelsen. 2009. Abgerufen am 27. Oktober 2009.

<http://www.fi.dk/forskning/den-bibliometriske-forskningsindikator/autoritetslister-for-tidsskrifter-og-forlag/22.%20oktober-%20Endelig%20autoritetsliste%20-2.pdf>

<http://www.fi.dk/forskning/den-bibliometriske-forskningsindikator/autoritetslister-for-tidsskrifter-og-forlag/22.%20oktober-%20Endelig%20autoritetsliste%20-2.pdf>Forstner, M. 2007. “The Grand Design” – Die Ökonomie als Grundlage des Europäischen

Hochschul- und Forschungsraumes und ihre Auswirkungen auf die Translationsstudiengänge. Translation and Meaning, Part 7. 239-260.

Forstner, M. 2009. ”Interne und externe Evaluationen von Translationsstudiengängen im Lichte der Evaluationsforschung“. In *CIUTI-Forum 2008. Enhancing Translation Quality: Ways, Means, Methods*. Forstner, M. Lee-Jahnke, H. und P.A. Schmitt (eds). Berlin: Peter Lang. 29-131.

Ministeriet for Udvikling, Teknologi og Videnskab (oder Videnskabsministeriet). 2009. Abgerufen am 27. Oktober 2009. <http://vtu.dk/lovstof/politiske-aftaler/basismidler-efter-resultat>

Undervisningsministeriet. 2009. Abgerufen am 27. Oktober 2009.

<http://www.uvm.dk/~media/Images/Stat/Indhold/tvaer/profilfigur.ashx>

Verstraete-Hansen, L. 2008. *Hvad skal vi med sprog? Holdninger til fremmedsprog i danske virksomheder i et uddannelsespolitisk perspektiv*. Copenhagen Business School: Wissenschaftlicher Bericht.